

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 10 (1968)

Artikel: Der Heinzenberg : ein Gedichtzyklus
Autor: Bräm, E. Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Aargauer E. Max Bräm, geboren 1906, Dr. phil, wirkt als Mittelschullehrer in Basel. Er veröffentlichte zahlreiche Literaturaufsätze in Tageszeitungen und Fachzeitschriften und verfolgt als Rezensent das einheimische belletristische und lyrische Schaffen der Gegenwart. Als glücklicher Besitzer eines Ferienhauses in Prüz-Dalin verbringt er seine Ferientage am Heinzenberg, der ihm ans Herz gewachsen ist.

Der Heinzenberg

Ein Gedichtzyklus von *E. Max Bräm*

Heinzenberg

Du träumest schwer vom Geist der Zeiten,
Da Rohan deine Erde trat.
Du hörst noch der Pferde Schreiten,
Als dir Jenatsch die Freiheit gab.

Du nahmst geduldig alles Schänden
Auf deinem breiten Rücken hin,
und wenn sie brannten deine Lenden,
Verlorst du doch nie deinen Sinn:

Du liebst Menschen auf dir siedeln,
Wo du für Arbeit botst den Lohn.
Sie brauchten nicht das Haus zu riegehn,
Denn jedes Dorf war dir ein Sohn.

Du legst in jeden deiner Söhne
Ein Korn der Liebe zu dem Geist,
Der ihn dem Hader, Zwist entwöhne,
Und ihm den Weg zum Bruder weist.

Du hast durch Hunderte von Jahren
Gesunden Sinn und Kraft bewahrt.
Doch heut bedroht den Sitz der Laren,
Was laut sich um den Ungeist schart.

Wird dich erneut der Mensch bedrohen,
Der nichts von deiner Liebe weiß?
Die Nuklearkraft schlagen Lohen,
Dich hüllen in den Todesschweiß?

Portein

Geborgen liegst du zwischen Schluchten
Auf einem Rücken wie im Traum.
Die Wälder ziehn in langen Fluchten
Auf deinen Seiten wie ein Saum.
Und ungebrochen liegt die Stille
Des Sommertages über dir.
Verborgen wirkt der Dörfler Wille,
Nur sichtbar in der Häuser Zier.

Lärchenwald in windiger Nacht

Und ausgelöst sind alle Zeichen,
Der Sturm durchtobt die Wipfel schwer.
Du kannst nicht von der Stelle weichen,
Du hörst im Ohr das fernste Meer.
Und Berg und Tal sind eins geworden
Im schwarzen Mantel deiner Nacht.
Du hörst die Brandung weit im Norden
Vom selben Element entfacht.

Der Kirchturm

Noch schallet deine Glocke Tag um Tag,
Wenn du zum Mittag rufst vom Feld.
Und jeder weiß, wo deine Stimme lag,
Hat ihn berührt der Menschenheld.

Du stehst still und weiß am grünen Hang.
Der Bauer ißt an seinem Tisch.
Noch hat im Ohr er deiner Glocke Klang
Und kehrt zu neuer Arbeit stark und frisch. –

Der späte Mittag glänzt auf deinem Dach.
Den langen Schatten wirfst du froh ins Tal.
Der Bauer schichtet trocknes Heu ins Fach.
Die Sonne sinkt, das Licht wird fahl.
Der Dämmer sich um deine Wände senkt.
In eins versinken Turm und Land.
Und Dorf und Mensch umschliebet,
wohl gelenkt,
Der Glockenton aus deiner Wand.

Eglantine

Jungfräulich versteckt,
Von Lärchen verdeckt,
Erbühest du keck
In Rosaglut.

Dufterfüllt,
In Grün verhüllt,
Verlockst du mich
Zu Traumgespinst.

Kein weichres Licht
Im Aug mir bricht,
Als du mir wirfst
Im Liebesbund.

Das tote Reh

Mit Fleisch noch ausgefüllt den Rücken,
Von Eingeweiden leer den Bauch,
Schlägst du mit Rippen deine Brücken
Vom Körperhaus zum Rosenstrauch.

Und über diese Bögen tragen
Ameisen Stück um Stück
Aus deinen schwer errungenen Tagen
Zu ihrem Bau zurück.

So nährt sich Leben aus dem Sterben.
Das eine kommt, das andre geht.
Es stürzen sich auf dich die Erben
Und fühlen sich durch dich belebt.

Morgen am Heinzenberg

Mit der Sonne im Rhythmus geschwungen,
Steigst du von Ost nach West
Und atmest mit deinen Lungen
der Wälder im Morgenfest.

Das Frühlicht erfaßt deine Kämme,
Sinket von West nach Ost
Und scheidet aus gräulicher Schwemme
Die Farben vom Grün bis zum Rost.

Es sinket herab zum Tale,
Fällt auf den wellenden Rhein
Und hebt aus dunkler Schale
Die Dörfer aus nächtlichem Schrein.

Noch klammert die Nacht im Westen
Kämpfend sich fest am Hang,
Umkoset die felsigen Resten
Eine schwindelnde Weile lang.

Sie stürzt erfolglos in Tiefen,
Jahrtausendgewohnte Qual,
Wo die nächtlichen Geister sie riefen
Im schluchtigen Safiental.

Mond über Balveins

Und wenn auf dir Raketen landen,
Hier streust du doch dein Licht.
Jahrtausendalte Liebesbanden
Kein Weltflug je zerbricht.

Im Silber Haus und Hänge liegen,
Ein zauberhaft Gebild.
Die Wipfel sich im Frieden wiegen,
Der See liegt wie ein Schild.

Ob auch die Menschen sich betrügen,
Dir bleibt der klare Blick.
Es können alle Menschenlügen
Nicht ändern dein Geschick.

Der Bauer bleibt dir noch verbunden,
Wie das von je so war.
Dein Mythos ist noch nicht geschwunden,
Er trägt ihn durch das Jahr.

Die Hochspannungsleitung

Und ohne Ton und ohne Mühen
Trägst du den stillen Strom
Dorthin, wo mächtig Lichter blühen,
Gespenstig winkt der Dom,
Maschinen in den Hallen brüllen
Und Menschen leisten Fron.
Und unter deinen Drähten füllen
Die Bauern Heu ins Tuch,
Als wär die Welt noch wie ein Füllen
Und ohne Altersfluch.

Dalin

Im Lichte liegen Häuser auf Terrassen,
Zu einer dichten kleinen Schar gestuft.
Ein paar von ihnen träumen still verlassen,
Was abgesunken in der Zeiten Gruft.

Die Nelken leuchten rot auf Fensterbänken,
Begonien flammen auf in gelben Blitzen,
Geranien ihre Schosse niedersenken
Und grün beschatten alte Bretterritzen.

Am Abend hallen durch das Dorf die Stimmen
Der Kinder, die noch ohne Müde spielen;
Im Herd, entfacht, der Mütter Feuer glimmen,
Im Stalle melkt die Vaterhand voll Schwielen.

Ein jeder kennt des andern schwere Sorgen
Und lacht doch gern mit ihm aus vollem Munde.
Man kann sich Kraft zu neuem Werke borgen,
Zu meistern jede Not der Todesstunde.

Die Kirche von Flerden

Ich bin eure Wache,
Ich bin euer Schutz.
Ich bewahre im Dache
Der Geister Trutz.

Ich schaue milde
Im blauen Licht
Und forme im Bilde
Was zu euch spricht:

Aus altem Grunde
Der Väter Glut,
Im Liebesbunde
Der Seele Hut.

Den Blick in der Ferne
Den Fuß im Stein,
Verbreit ich euch Wärme
Weit über den Rhein.

Der Rhein

Nur leise steigt dein Rauschen
Von fern zu mir empor.
Ich möcht dir immer lauschen,
Du liegst mir tief im Ohr.

Im Winde gehst du unter,
Im Mondlicht plauderst du,
Auf Steinen rollst du munter
Den großen Städten zu.

Du trägst auf deinen Wellen
Dein unverstanden Wort
Wie leisen Flug der hellen
Libellen mit dir fort.

Du rufst mir zu vom andern
Ufer deiner Fahrt,
Was mich auf meinem Wandern
Vor Lebenslüg bewahrt.

In Regenwolken

Es ziehen gespenstig tropfende Schwaden,
Es liegen Haus und Vieh begraben:
In Pilze legen sich die Mahden,
Im Acker krächzen müd die Raben.

Die Einsamkeit bedroht die Seele.
Die Füße drückt die Erdschwere.
Es ahnt, daß er den Weg verfehle,
Der Hirt, in dieser Nebelleere.

Es bleibt der Bauer in den Ställen.
Nur draußen in den Schleierwäldern
Der Holzer Äxte Bäume fallen,
Und Vogelschrei erstickt in Feldern.

Ausgebrannte Bäume

Wir stehen tot
In Not.
Der Blitz uns schlug
Im Flug.
Wir troffen schwarz
Von Harz.
Wir ächzten schwer
Im Meer
Der Lohe Brand
Ins Land.
Wir stehen stumpf
Im Sumpf,
Ein warnend Zeichen
Nie zu weichen.

Der Alte von Dalin

Und als du schon gebückt und krank,
Da suchtest du noch deine Bank,
Die an des kleinen Dorfes Rand
Die stille Hütte an sich band.

Da fand ich dich zu jeder Zeit
Gedankenvoll in Heiterkeit.
Begraben lag des Lebens Last
Und was den Menschen jagt in Hast.

Ein Wort mit dir fiel, schwer wie Stein,
Mir mitten in das Herz hinein.
Es wog viel mehr als aller Tand,
Der in den Städten liegt wie Sand.

Wie Wegwart auf der Morgenau
Dein Auge blickte sommerblau.
Es zeugte für den regen Geist,
Der auch im Tode nicht vereist.

Die Bank steht jetzt vereinsamt, leer.
Zu keiner Stund find ich dich mehr.
Doch schwebt für mich an diesem Ort
Dein liebevolles, letztes Wort.